Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 30

Artikel: Jungfer Riffel auf Besuch

Autor: Kollbrunner, Oskar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640684

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jungfer Riffel auf Besuch.

Von Oskar Kollbrunner, Hüttlingen.

Die Rifflerin begegnete mir gestern wieder einmal. Sie kam, an einem Stocke humpelnd, vom nahen, hügelwärts gelegenen Huben her, den Stich herunter, der nach unserm Dorfe führt.

„Muß doch auch noch einmal sehen, was die Schrullenhauser machen, mit denen ich ein halbes Jahrhundert lang Freude und Leid geteilt habe, ehe ich zu meinem Sohn nach Huben zog."

„Potztausend, die Jungfer Riffel?!" Ich streckte ihr erfreut die Rechte zum Gruß entgegen, war sie doch vor langen Jahren nebst einer Frau, die wir die alte Fritzin nannten, meine beste Gönnerin. „Sie werden ja so alt wie der hundertjährige Kalender des Lahrer Hinkenden Boten, auf den Sie immer geschworen haben", sagte ich freundschaftlich anzüglich. „Schon recht, aber die Pumpe da drinnen will nicht mehr mitmachen wie früher", verkeuchte sie sich. „Du könntest mich übrigens auch mit dem alten „Ihr" anreden und nicht mit dem fürnehmen „Sie". Diese modernen Faxen können es mir nicht."

Ich lud die Alte in unser Haus ein. Sie nahm die Einladung dankend an. „Jawohl, aber nur auf einen kurzen Dreh, bis die Maschine in der Brust wieder einen etwas properen Takt schlägt. So habe ich die reinste Dreschflegelmusik in den Ohren, bei der immer einer zur Unzeit drauf los klopft."

Ihr Krähennesthütchen behielt sie partout aufgesetzt, als sie bei einem Gläschen altem Spanischen in der Stube saß. „So ist man immer gleich marschbereit", meinte sie. „Als wir in den Achtzigerjahren das große Wasser hatten, war man froh, wenn man gleich mit dem geschnürten Bündel abziehen konnte. Ich habe mir wenigstens damals keinen Ischias und keinen Hexenschuß geholt, wie so manche Wasserstampfer und Nachzügler."

Ich brachte ein Stück Gugelhopfen auf dem Teller. Ueber ihr lederiges Gesicht ging ein vergnügtes Leuchten. „Nur keine Umstände, aber wenn es schon Gugelhopfen sein muß, dann bringe einen „Mumpfel" Schwarzbrot dazu. Etwas Gutes habe ich immer mit Brot gegessen. Ich kannte einmal einen Mann, der strich sich sogar Butter auf jedes Gutzli, das er aß. Es ist eine wahre Gommorahsünde um eine solche Schlemmerei. Zwei Jahre später starb er an Magenschluß. Ich glaube, das war die gerechte Strafe des Himmels. Gott läßt seiner nicht spotten."

Ich kannte die haushälterische Rifflerin, die den derbsten Kuchen noch mit Brot essen mußte, zur Genüge. Ein paar Lachkobolde tanzten auf meinen Stockzähnen, als sie jetzt zu einem Mund voll Gugelhopfen je zwei Mundportionen Brot nahm. Ich erinnerte mich einiger kurzer Feststunden meiner Jugend im Beisein der Rifflerin. Sie nahm mich jedes Jahr zwei bis drei Mal in die Stadt mit, wo sie erst ganz geheimnisvollen Tuns auf die Bank ging und ihre Spargroschen ablieferte, um nachher noch einige notwendige Kleinigkeiten und zwar nicht ohne energisches Feilschen und Aussuchen zu erstehen. Sie brachte es fertig, ein halbes Dutzend Geschäfte aufzusuchen, ohne einen Rappen darin liegen zu lassen. Wollte sie eine Schürze oder eine Blouse, so mußte die Ladentochter das Unterste zu oberst kehren, ihr die letzte Schürze zur Begutachtung vorlegen und gewärtig sein, daß die Rifflerin nach mehr als halbstündiger Inanspruchnahme durchaus nichts Passendes finden konnte. Trotz alledem trug sie stets die fehlfarbigsten, schlechtgeschnittenen Kleider im ganzen Kirchspiel. Die Krämer lernten ihre Mucken mit der Zeit gründlich kennen und behandelten die Rifflerin zuweilen recht kurz angebunden, so daß sie es mir nachher klagte: „Los, Büebli, d'Lüt wöred immer frecher und unfründlicher i der Stadt."

Nach ihren Einkäufen begann das eigentliche Fest des Tages. Da nahm sie mich am Händchen und führte mich die mit Akazienbäumen bestandene Spiegelgasse hinauf und in die Wirtschaft des Metzgers Faßbinder. Da bestellte sie regelmäßig ein Goulasch für sie und für mich und zwar ohne Teller. Sie lebte in dem Wahn, das saftige, mit Paprika gewürzte Gericht käme billiger zu stehen, wenn wir gleich selbzweit von der Platte aßen, obwohl der Preis der Fleischpreise schwarz auf weiß an der Wand zu lesen war. Sie hätte für den Dreier Roten, den sie sich außerdem leistete, bestimmt kein Trinkglas angenommen, wenn es irgendwie gegangen wäre. Sie war halt eben eine Bürgerin von Schrullenhausen, und das war sie.

Ich hamsterte so viel als möglich in mein Bäuchlein hinein. Ich hatte auch alle Ursache dazu, denn nach ein paar Minuten sagte sie regelmäßig: „So, Büebli, jetz hemmer aber gnueg." Wenn darüber wie aus einem Auflehnungsgefühl heraus mein Magen knurrte, so war sie der Ansicht, daß der jetzt ein zufriedenes „Danke schön!" bauchrednete. „Ein Magen weiß wenigstens noch, was sich schickt, wenn er satt ist, ein Mensch leider nur zu oft nicht."

Ach Gott, diese seltsamen Rifflerin-Weisheiten! — Es soll nun keiner glauben, sie hätte das schöne, die Nase mit seinem aparten Aroma kitzelnde Goulasch stehen lassen. Sie hatte jeweils bereits als Präludium zu dem, was nun kommen sollte, ihr Fünfrappenbrötchen ausgehöhlt und sich mit dem „linden" Brot begnügt. Nun stopfte sie die noch reichlich vorhandenen Goulaschmöcklein ins Innere der Rindenkugel und wenn noch Raum genug vorhanden war, so ließ sie einen Löffel Saft hineinträufeln, „damit der Schmaus hübsch angefeuchtet bleibt". Der so mit Fleisch gefüllte Brotballen wurde alsdann in einen Fetzen Zeitungspapier sorglich eingewickelt und zu den übrigen Einkäufen in die Segeltuchtasche gelegt. Damit nicht genug, hatte sie stets für die Sauce ein Büchslein bei sich, in dem wohl einmal Schuhschmiere gewesen sein mochte. „Dieser Leckerbissen liefert mir noch zwei Tage hindurch den Hauptbestandteil des Mittagessens", sagte sie jedes Mal nach Schluß der mich komisch bedünkenden Armseligtuerei, hatte ich es doch zu Hause am Tisch schon überhört, daß die Annabäb Riffel eine recht vermögliche Jungfer sei. Einmal soll sie aus dem Nachlaß eines Bruders, der weit hinten im Steiermark gelebt hatte, auf einen Wisch zwanzigtausend Goldgulden eingesackt haben.

Ich besann mich in Gegenwart der Rifflerin, der besonders der Spanische zu munden schien, noch gut auf den Tag, als sie mit ihrer Erbschaft aus dem Oesterreichischen ins Dorf zurückkehrte. Sie kam ganz zerschlagen auf einen Sprung zu uns hinüber. „Und da sprengt einem das Gericht bis nach Graz wegen ein paar Gulden, mit denen

man kaum das Bahnbillet kaufen kann. Mit einer alleinstehenden, ältlichen Person macht man eben was man nur will. Aber ich bin nicht so — ich habe Euch doch noch ein Geschenklein mitgebracht", und sie schälte aus vielen Papierumschlägen und unter beständigem mich auf die Folterspannen, ein rauchschmutziges Würstchen und ein kinderhandgroßes Stück Steiererkäse heraus. Nun mußten wir natürlich furchtbar nett sein zu dem armen Fräulein Riffel. „Aber sich solche extra Unkosten machen", schalt die Mutter in einem schalkhaften Ton, welche landläufige Redensart der Eitelkeit der großzügigen Rifflerin einen aufgeblähten Kirchturmhahn aufsetzte. —

„Ihr müßt essen", sagte ich nun, aus Gedanken heraus, als ihre noch immer hellen Aeuglein vom Gugelhopfen abirrten und unter der Brille hervor die Photographien an der Wand absuchten. „Ich bin immer dafür gewesen, daß der Mensch auch geistige Nahrung braucht", und nichts ist für den inwendigen Menschen zuträglicher, als sich in solche alten Familienbilder zu versenken. Ich habe sie alle gekannt, die da oben hinter Glas und Rahmen vergilben, nachdem ihr Leib schon lange vermodert ist." Sie erhob sich gebrechlich und humpelte an ihrem Krückstock von Bild zu Bild. „Ach nein, das ist ja das Josephinchen. Dem habe ich noch den Schoppen gegeben und Brotrinden vorgekaut. Ach nei! Ach nei! Und da ist Euer junger Vetter Müller, der ohne Schriften abgedampft und spurlos verschwunden ist. Ich bete noch recht oft für seine arme Seele."

Sie kam ganz ins Plappern hinein, die liebe Altjungferseele. Ihre zwei noch übriggebliebenen Schneidezähne, von denen der eine als gelbemaillierter Stumpen im Unterkiefer saß und der andere wie eine Spitzhacke en miniatur vom Oberkiefer herab drohte, stießen beständig aufeinander. Die Spitzhacke hämmerte auf den Stummel los, daß es eine Art hatte. „Und das ist das Gritli. Herrjesses auch, das Gritli. Die treue Seele. Gott habe sie selig."

Ich gab mich der Hoffnung hin, Fräulein Riffel würde sich noch einmal niedersetzen, um mit mir von alten Zeiten zu plaudern. Die Geschichten, die sie mir dereinst am Webstuhl erzählte, waren auch gar zu schön gewesen und dann die andern erst, die sie beim Beeren- und Kräutersuchen in die lebendigen Brunnen meiner Phantasie hineinspiegelte.

Aber die altbackene Jungfer, die recht schnurrig sein konnte, war pressiert, wie sie sagte. Sie wollte noch das Haus, das sie, ehe sie zu ihrem Bruder nach Huben zog, dem Kölliker Hermann verkaufte, besichtigen. „Das letzte Mal, als ich dort war, war ich durchaus nicht zufrieden mit dem Hermann. Nicht einmal das Dach auf der Wetterseite, das es doch so bitter notwendig hatte, umschlagen zu werden, wurde einer Reparatur unterzogen. Ueber den kleinen Basteleien und Flickereien vergißt er die großen Arbeiten. So ein altes Riegelhaus, das noch zu Napoleons Lebzeiten gezimmert wurde, ist wie ein altgewordener Mensch, den man beständig aufpäppeln muß, um das Leben in ihm zu erhalten."

Das interessierte mich eigentlich gar nicht so viel. Ich hätte weit lieber ganz andere Sachen von ihr erfahren. Zum Beispiel, warum sie sich nie verheiratet habe. Dieser Frage wäre sie aber aus dem Wege gegangen, ich wußte das haargenau, selbst wenn sie vom heiligen Geist gestellt worden wäre. Man wußte blutwenig von ihren Herzensangelegenheiten, so weit sie das Mannsvolk angingen. Daß man sie, sogar noch im Alter umworben hatte, besonders nach der Goldguldenerbschaft, war dorfbekannt. Man wußte aber nur um die Rolle, die sie bei den letzten, monetaren Liebesaffären gespielt hatte. Der Tächlichappe-Jakob, der seit langem am Schuldenstrick krangelte, glaubte, den Goldguldenbaum schütteln zu müssen. So nahm er eines Nachts ein Leiterlein, stellte es im Salatplätz des Jungfer Riffel Gartens auf und lehnte es dreist gegen das Fenster der keuschen Damselkammer. Er nahm seine nie fehlende Schirmmütze in die Tasche und kraxelte siegesgewiß die Sproßen hinauf. Vor dem Fenster der Goldjungfer machte er Halt, klopfte an die Scheiben und spähte mit seinem Scheinheiligengesicht in die dunkle Kammer hinein. Jungfer Riffel tat ihm aber auch nicht einmal den Gefallen, Licht anzustecken. Dafür aber machte sie — was gischt, was häscht — das Fenster auf und schüttete dem vorwitzigen Jakob den Inhalt eines Geschirres auf den Schädel, so daß er lästerlich fluchend und wie ein begossener Pudel abziehen mußte. Es sickerte mit der Zeit durch, daß es noch einem guten halben Dutzend Schrullenhauser so ergangen sei. Der Salat im Garten aber wuchs und wucherte wie noch nie. Es kam oft vor, daß sich Leute vor dem prachtvoll grünen Beetlein aufhielten und dann sagte wohl der eine oder der andere: „Was macht die Jungfer Annabäb nur, daß sie einen derartigen Edelsalat heranzüchten kann?" Frage den Potchamber im Damselzimmer. Er würde beim Antworten vor lauter pausbackigem Lachen einen Riß bekommen.

Jungfer Riffel verließ meine Stube und humpelte an ihrer knorrigen Krücke dem Haus des Kölliker Hermann zu. „Auf den Gottesacker muß ich auch noch heute", rief sie mir nach, „vor allem muß ich die alte Fritzin besuchen."

Es ging gegen's Betzeitläuten, als ich sie auf dem Heimweg begriffen sah. Sie humpelte die steile Straße hinauf, die gegen Huben führt. Wo der Stutz recht gäch wird, das ist bei der Sägerei und den letzten Gebäulichkeiten von Schrullenhausen, setzte sie sich in ihrem fehlfarbigen, schlechtgeschnittenen Altjungfernkleid auf einen Stoß Tannenbretter. Die Pumpe wollte wohl wieder nicht so recht. Es schien, als schlüge sie mit dem Krückstock den Takt zum symbolischen Singsang der Säge. Und es schien, als versuchte sie mit ihrem fast zahnlosen Mund das alte Volkslied von der Mühle zu singen, in dem es am Schluß so bedeutsam heißt:

„Vier Bretter sah ich fallen;
Mir ward's ums Herze schwer;
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr."

Dann schnaufte sie, so gut es eben ging, den kiesigen Buck hinauf. Dort ragt der stämmige Stolz von fünf Pappelbäumen in die Luft, die ein Wahrzeichen von Schrullenhausen sind. Der Abend lag golden auf der Höhe und die alte Jungfer Riffel stand mitten drin im Geleucht und schaute aus den noch immer hellen Augen ins Tal hinab. Dann humpelte sie mühsam weiter. Eine richtige Goldguldenwolke schiffte einsam im lichtüberblühten Himmel hinter ihr her. Ueber Schrullenhausen hin wehte der Klang der Betzeitglocken.